



Lichtenberg

MITTEILUNGEN

der Lichtenberg-Gesellschaft

Brief 48
Mai 2014

Lichtenberg-Gesellschaft e.V.

Sitz der Gesellschaft: Ober-Ramstadt. Vereinsregister: AG Darmstadt, VRN 1595.
Geschäftsadresse: Lichtenberg-Gesellschaft e.V., Gartenstr. 1, 37073 Göttingen

Vorsitzender:

Prof. Dr. Rudolf Drux, Märchenstr. 1, 51067 Köln – rdrux@web.de

Geschäftsführer:

Klaus Hübner, Gartenstr.1, 37073 Göttingen

Tel: 0551/4886542 – huebner48@gmx.de

Schatzmeister:

Dr. Georg-Christoph Lichtenberg, Märkische Str. 90-92, 44141 Dortmund

Tel: 0231/108774-20 – lichtenberg@lichtenberg-stich.de

Redaktion des Lichtenberg-Jahrbuchs: Prof. Dr. Ulrich Joost, Institut für
Sprach- und Literaturwissenschaft, Hochschulstr. 1, 64289 Darmstadt

Tel: 06151/16-5294 – joost@linglit.tu-darmstadt.de

Redaktion des Mitteilungsblatts: Klaus Hübner

Die Lichtenberg-Gesellschaft im Internet:

www.lichtenberg-gesellschaft.de – info@lichtenberg-gesellschaft.de

Die Lichtenberg-Gesellschaft e.V. ist vom Finanzamt Darmstadt
als gemeinnützig anerkannt (St. Nr. 07 250 86379 vom 27.10.2011)

Bankverbindung: Commerzbank Frankfurt,
IBAN: DE61 5008 0000 0411 1540 00 - BIC: DRESDEFFXXX
CI: DE41GCL00000475404

Herausgegeben von der Lichtenberg-Gesellschaft e.V.

Mai 2014

I. In eigener Sache

Einladung zur diesjährigen Tagung

Einzelheiten zur Tagung finden Sie wie üblich im beiliegenden Programm. Bitte melden Sie sich bis zum 30. Juni 2014 an.

Der Vorstand der Lichtenberg-Gesellschaft e.V. lädt gleichzeitig ein zur diesjährigen Mitgliederversammlung, die am Sonntag, 6. Juli 2014, um 12.45 Uhr am Tagungsort beginnt.

Tagesordnung:

1. Begrüßung durch den Vorsitzenden
2. Geschäftsbericht für 2013/2014
3. Kassenbericht des Schatzmeisters
4. Bericht der Kassenprüfer
5. Entlastung des Vorstands
6. Wahl der Kassenprüfer
7. Festsetzung des Mitgliedsbeitrags
8. Künftige Aktivitäten
9. Verschiedenes

Mitglieder haben die Gelegenheit, innerhalb von zwei Wochen weitere Anträge zur Tagesordnung zu stellen.

II. Im Zeichen Lichtenbergs

„Göttingen ist die erste Universität in Europa mit einem akademischen Museum‘: Die Aussage galt im Jahr 1779 und stammt von dem bekannten Georg Christoph Lichtenberg, der von 1770 bis 1799 Professor der Georg-August-Universität war. Am Sonntag zitierte Universitätspräsidentin Prof. Ulrike Beisiegel den Universalgelehrten, um die Bedeutung der Sammlungen und Museen der Universität zu verdeutlichen.“ So war es in einem Bericht vom *Göttinger Tageblatt* (28. Oktober 2013, S. 28) zum „Tag der Offenen Sammlungen“ zu lesen. Zwar findet sich diese Aussage im *Göttinger Taschen Calender auf das Jahr 1779*, aber der Forschung ist bekannt, dass Lichtenberg nicht alle Beiträge in den Kalendern selber verfasst hat! Der (nicht genannte) Autor des Aufsatzes „Etwas vom Akademischen Museum in Göttingen“ (S. 45-57) ist Johann Friedrich Blumenbach, was Ulrich Joost in *Lichtenbergs Briefwechsel* plausibel dargelegt hat anhand des Briefes vom 27. August 1778, in dem Lichtenberg Johann Andreas Schernhagen einige Anmerkungen zu dem (mitgeschickten) Calender für das Jahr 1779 mitteilt und dabei mehrfach Blumenbach als Verfasser der Abhandlung erwähnt. (Bw 1, Nr. 520). Also: Dank Lichtenbergs Wirken als Herausgeber des *Göttinger Taschen Calenders* (1778-1799) ist das Johann Friedrich Blumenbach-Zitat in der Welt. Textgetreu lautet der entsprechende Absatz im genannten Aufsatz: „Göttingen ist die erste Universität in Deutschland, vielleicht in Europa, die mit einem eigentlich akademischen Museum versehen worden; und wir halten uns verpflichtet, von ihm, auch schon als Epochenmachenden Phänomen, hier einige Nachricht zu ertheilen.“ (S. 48). – Die Lichtenberg-Gesellschaft versandte umgehend einen Korrekturhinweis an alle Beteiligten, das *Göttinger Tageblatt* druckte am Tag darauf die Richtigstellung „Blumenbach statt Lichtenberg“. (29. Oktober 2013, S. 18, Wissenschaft).

Am 29. Oktober 2013 wurde im Göttinger Brauweg 34 vor dem kleinen Fachwerkhaus eine Tafel enthüllt, die an den Vorbesitzer Georg Christoph Lichtenberg erinnert. Damals hatte sein Gartenhaus allerdings noch an der Weender Chaussee gestanden, gleich hinter dem Bartholomäusfriedhof. Als dort das Haus 1907 der Straßenverbreiterung weichen musste, ließ der Postbetriebsassistent und spätere Stadtrat Heinrich Susebach den Fach-

werkbau abtragen und an neuer Stelle in der Göttinger Südstadt wieder errichten. Seit gut zehn Jahren hat das Haus (mal wieder) neue Eigentümer und es ist nach sorgfältiger Renovierung zu einem kleinen Schmuckstück geworden. Dennoch erschien es den Bewohnern verwunderlich, dass häufiger Passanten vor dem Haus stehen blieben, darüber sprachen und es fotografierten, einmal baute sogar ein Filmteam seine Ausrüstung auf. Bis man dann von dem berühmten Vorbesitzer erfuhr. Bereits anlässlich der Jahrestagung 2007 in Göttingen hatte Klaus Hübner mit den Eigentümern gesprochen und ihnen den Vorschlag zu einer Erinnerungstafel unterbreitet, auch im Rathaus der Stadt Göttingen war damals Zustimmung signalisiert worden. Aber dann hatte sich Aktenstaub auf die Entwurfsskizze gelegt. Nun jedoch war es endlich soweit, und bei einer kleinen Einweihungsfeier freute man sich über das späte Gelingen. Mit der neuen Gedenktafel vor dem Haus haben die Bewohner jetzt allerdings die Befürchtung, dass allzu interessierte Neugierige an der Haustür klingeln und in Lichtenbergs ehemaligem Gartenhaus den *genius loci* atmen möchten. Aber der ist in dem inzwischen zu zeitgemäßen Wohnzwecken umgestalteten Haus nicht mehr zu erspüren, die Privatsphäre sollte bitte respektiert werden!

Wie bereits in der letzten Ausgabe berichtet, hatte der Zeichner und Druckgrafiker Kurt Wilhelm Hofmann am 1. November 2013 den Georg-Christoph-Lichtenberg-Preis des Landkreises Darmstadt-Dieburg erhalten. Hofmann durfte sich nicht nur über das stattliche Preisgeld freuen, sondern auch über eine kleine Lichtenberg-Skulptur aus Bronze, die der Künstler Martin Konietschke, Lichtenberg-Preisträger 2009, geschaffen hat. Eine kleine, nummerierte Anzahl von Kopien dieser Skulptur kann sogar frei erworben werden, der Kaufpreis beträgt € 7.000,-. Das Exemplar Nr. 1/7 steht dank einer Spende der örtlichen Sparkasse seit Januar 2008 in der Lichtenberg-Stube des Museums Ober-Ramstadt.

Das Science Center Spectrum der Stiftung Deutsches Technikmuseum Berlin ist seit 30 Jahren als außerschulischer Lernort etabliert. Durch selbständiges Experimentieren wird hier der Spaß an Naturwissenschaft und Technik vermittelt. Jetzt wurde das neu geschaffene Schülerlabor „Meilensteine“ eröffnet, in dem Meilensteine der Wissenschaftsgeschichte erlebbar gemacht und bekannte Forscherpersönlichkeiten wie Newton und Hooke (Optik) sowie Volta und Lichtenberg (Elektrizität) als Identifikationsfiguren vorgestellt werden. Die lehrplanorientierten Programme richten sich an Schüler der 5.-10. Klassen und vertiefen Inhalte aus der Ausstellung. So erweitern sie das Science Center Spectrum um eine weitere Vermittlungsebene. Im Schülerlabor sind nicht nur die Arbeitsplätze der

jeweiligen Forscher grob nachempfunden. Auch beim Experimentieren werden die Schülerinnen und Schüler vor ähnliche Herausforderungen gestellt, wie sie die Forscher damals hatten: Sie arbeiten mit den damals üblichen Materialien wie Bärlappsporen, Harzkuchen, Tierfellen (Lichtenbergsche Figuren) und nicht ganz reinen Prismen-Gläsern (Lichtbrechung). In einem Schülerlabor einzigartig sind die Replikationen der historischen Versuchsaufbauten, die anhand von Originalquellen nachgebaut wurden. Bei der sorgfältigen Recherche des Science Centers hatte man zuvor die Lichtenberg-Gesellschaft und die Lichtenberg-Forschungsstelle der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen um Rat gefragt. Zur Eröffnungsfeier am 17. Februar 2014 war auch unser Geschäftsführer zugegen und sprach mit den Verantwortlichen des Projekts.

Wie und wo der Gelehrte Georg Christoph Lichtenberg gelehrt und gelebt hat, erfuhren bei einem Stadtrundgang der Göttinger Tourist-Information achtzehn Teilnehmer, die sich am 23. Februar 2014 unter der bewährten Leitung von Stadtführerin Margareta Hultsch auf Lichtenbergs Spuren begaben. Neben dem Lichtenberghaus in der Gotmarstraße 1 und dem Standort der Alten Sternwarte in der Turmstraße besuchte die Gruppe auch die Grabstätte auf dem Bartholomäusfriedhof.

Am 215. Todestag trafen sich wie alljährlich einige Göttinger Lichtenberg-Freunde zu einer kleinen Gedenkfeier an seinem Grab. Aus einem Artikel über „Gräber in Göttingen“, den der damals gerade siebzehnjährige Literat und Journalist Johann Wilhelm Appell (1829-1896) 1846 für das *Frankfurter Konversationsblatt*, der „Belletristischen Beilage zur Oberpostamts-Zeitung“ (Nr. 224, 225, 15./16. August 1846) verfasst hatte, erfuhren die Zuhörer: „Schlözer und Lichtenberg liegen nahe beieinander, aber kein Stein- oder Denkmal bezeichnet dem lebenden Geschlecht ihre Ruhestätte; über dem Gebeine des großen Publizisten wuchert sogar dichtes Gestrüpp.“ Dazu hatte Appell angemerkt: „Es ist zu wundern, daß man bei der feierlichen Einsetzung des Denksteins in Lichtenberg's Geburtshaus zu Oberramstadt gar nicht an dieses Grab gedacht hat und das vernachlässigte Andenken eines Mannes, der so geistvoll in unsere Zeit hereinlächelt, durch irgend eine Bezeichnung desselben auszusöhnen versuchte.“ – Ausgesöhnt mit der inzwischen doch angemessen gestalteten und gepflegten Grabstätte erinnerte man sich im Jahr 2014 an Lichtenbergs Eintrag in den Staatskalender vom 29. Februar 1792 (ein Schalttag): „Morgens Dietrich m. l. Frau und ich Goldwasser zusammen“ und versuchte sich in der Wiederholung dieses schon seit geraumer Zeit geübten „Experiments“.

„Mit Merck nach St. Petersburg, mit Seume nach Syrakus, mit Lichtenberg nach Bückeberg“, der Bericht über unsere Jahrestagung 2013 (s. Nr. 47, S. 3-7) erschien auch in der *ALG-Umschau* (Nr. 49 – November 2013, S. 22-25), reich illustriert mit dem „Steinhuder Hecht“, mit einer Merian-Vedute um 1654 und mit einem Foto von Adriaen de Vries' Auferstehungsmonument im Mausoleum zu Stadthagen.

III. Alte und neue Bücher

Aus unserer Autorenpost:

Reiner Klüting: *Werde der, den Du im nächsten Augenblick vergisst. Aphoristische Notizen*. 166 S., edition winterwork 2013. ISBN-13: 978-3864684302, € 14,90. – „Der Schachspieler ein Geist, der ein Brett vor dem Kopf hat.“ Reiner Klüting ist passionierter Schachspieler und Aphoristiker. Neben den aphoristischen Notizen, die auch ein aphoristisches Duett einschließen, werden in zwei Aufsätzen Definitions- und Wertungsfragen des Aphorismus behandelt.“

IV. Aufgelesenes

Dietrich Lemke, langjährig am Max-Planck-Institut für Astronomie in Heidelberg tätig, erwähnte in seinem Beitrag „Ein halbes Jahrhundert extraterrestrische Forschung am MPE“ [Max-Planck-Institut für extraterrestrische Physik in Garching bei München] (erschieden in *Sterne und Weltraum*, November 2013, S. 23 ff.) fast wortgetreu Lichtenberg mit seiner anscheinend zeitlosen Erkenntnis: „Wo damals die Grenzen der Wissenschaft waren, da ist jetzt die Mitte.“ [H 23].

Im Rezensionsforum *Literaturkritik* schrieb der Literaturwissenschaftler Dieter Lamping am 11. November 2013 „Über das Dichten als Nebentätigkeit“ („Lyriker zur linken Hand“). Lamping hat gestöbert und gelesen und neben anderen bekannten und berühmten Literaten und Schriftstellern wie Alfred Andersch und Thomas Mann auch „Fachfremde“ wie Machiavelli, Michelangelo, Raffael und Edgar Degas, Alfred Brendel oder Norbert Elias entdeckt: „Sogar Wissenschaftler schreiben also Gedichte – ja selbst Literaturwissenschaftler.“ ... „Neben der fast theatralisch inszenierten Lyrik Nietzsches nehmen sich die witzigen Epigramme, die Georg Christoph Lichtenberg in seinen Sudelbüchern versteckt hat, ganz bescheiden aus – erst recht die Handvoll Gedichte, die Arthur Schopenhauer unter dem Titel ‚Einige Verse‘ den ‚Parerga und Paralipomena‘ beigab. Er versah sie mit einer Vorbemerkung, die sich fast wie eine Warnung an seinen künftigen Leser Nietzsche ausnimmt: ‚Ich bin mir des Aktes der Selbstverleugnung bewusst, indem ich dem Publikum Verse vorlege, die auf poetischen Werth keinen Anspruch zu machen haben; schon weil man nicht Dichter und Philosoph zugleich seyn kann.‘“

Die *Mainpost* berichtete im Herbst über den Künstler Hans Brög, dessen Werke auf vielen Ausstellungen zu sehen waren. „Obwohl Brög vorwiegend ungegenständlich experimentell arbeitet, lässt sich sein Schaffen nicht ausschließlich mit ‚informell‘ charakterisieren. Für sein ‚figuratives Potenzial‘ (Schneckenburger) steht beispielsweise die Mappe ‚Spina Longa‘ von 1997 oder die wenig später entstandene Mappe ‚Georg Christoph Lichtenberg‘, hieß es in dem Bericht. („Hans Brög: Verspottetes Papier. Der Künstler, Kunstwissenschaftler und Philosoph Hans Brög und seine Beziehung zu Schweinfurt“. *Mainpost*, 29. August 2013).

Im September 2013 war das international renommierte Kuss Quartett im Kreuzberger „Watergate“ zu Gast, die „kulturradio Klassik-Lounge“ des *rbb* (Radio Berlin Brandenburg), „inzwischen mehr als ein Geheimtipp in der Berliner Musikszene“, sendete im Hörfunk. Das Kuss Quartett hatte bei diesem Konzert einen Ausflug ins musikalisch-literarische Fach unternommen. Auf dem Programm standen Quartette von Joseph Haydn und Texte von Kurt Tucholsky und Georg Christoph Lichtenberg. Bei einem weiteren Konzert des Kuss Quartetts, „Verwirrungen in den Ansichten über die Dinge“, wurde zu Stücken von Josef Haydn aus Romanen von Laurence Sterne gelesen, hieß es.

Orte, „Wo Kärntens Künstler sanft ruhen“, besuchte die *Klagenfurter Kleine Zeitung* am 1. November 2013 und wusste: „Ein Grab ist doch immer die beste Befestigung wider die Stürme des Lebens.“ Viele Menschen, insbesondere Künstler, haben sich diesen düsteren Spruch von Georg Christoph Lichtenberg zu eigen gemacht und daraus ihre Konsequenzen gezogen. Manch andere sahen im Grab auch eine letzte Möglichkeit zur Selbstdarstellung oder benützten es als ultimative Botschaft an die Hinterbliebenen ...“ In der Gräberschau erwähnt wurde neben anderen Persönlichkeiten auch Ingeborg Bachmann, deren Grabstätte auf dem *Klagenfurter Friedhof St. Annabichl* zu finden ist. – NB: Eine Gelegenheit zum virtuellen Besuch berühmter Grabstätten bietet die löbliche Internetseite www.knerger.de mit Indizes für Namen, Orte und Friedhöfe. Auch Lichtenbergs Grab ist hier zu finden!

In der Rubrik „Literarisches Leben“ des *Börsenblatts* vom 4. September 2013 (www.boersenblatt.net/635365/) war der Beitrag „Über die Veränderung eines Zitats“ zu lesen. Darin heißt es: „Habent sua fata libelli. Sie haben ihre je eigenen Schicksale, die Büchlein: Das bekannte Zitat stammt aus einer Schrift des spätantiken Philologen Terentianus Maurus ‚Über die Silben‘ und ist ein reizvolles Beispiel dafür, welche Schicksale Zitate ‚erleiden‘. Der Altphilologe Klaus Bartels hat diesem und anderen Zitaten nachgespürt.“ (*Geflügelte Worte aus der Antike – woher sie kommen und was sie bedeuten*. 176 S., Darmstadt: Verlag Philipp von Zabern 2013, ISBN-13: 978-3805346375, € 19,99). Dass das Wort heute in dem Sinne „Ja, sie haben ihre je eigenen Schicksale, die Bücher“ zitiert wird, ist auf eine sinnverfremdende Verkürzung zurückzuführen, bei der die erste Vershälfte in Vergessenheit geriet. Denn der ganze Vers bei Terentianus Maurus lautet, wie es in dem Beitrag dann weiter heißt: „Pro captu lectoris habent sua fata libelli“, „Je nach der Fassungskraft des Lesers haben sie ihre Schicksale, die Büchlein“. Er meint es im Sinne des Lichtenbergschen

Aphorismus: ‚Wenn ein Buch und ein Kopf zusammenstoßen und es klingt hohl, ist das allemal im Buch?‘ [D 399]. Das geflügelte ‚Habent sua fata libelli‘, seiner ursprünglichen Bezüge beraubt, hat sich jedoch zu seiner ‚heute geläufigen allgemeinen Bedeutung gemausert und leichtbeflügelt in den Zitatenhimmel aufgeschwungen. In der Verkürzung auf die zweite Vershälfte, ohne das voraufgehende ‚Pro captu lectoris ...‘, gewann das nun an die erste Stelle geratene ‚Habent ...‘ ein besonderes Gewicht, und so zitieren wir das Wort heute in dem schicksalsträchtigen Sinne: ‚Ja, sie haben ihre je eigenen Schicksale, die Bücher‘ – nunmehr ohne fröhliches Augenzwinkern, dafür mit bedeutender Schicksalsmiene,“ heißt es in Bartels' Erläuterungen dazu.

Der *Daily Telegraph* konnte am 4. September 2013 Licht ins Dunkel bringen: ‚Blushing in the dark: first experimental proof.‘ (telegraph.co.uk/science/science-news/10285883/Blushing-in-the-dark-first-experimental-proof.html). Der Wissenschaftsjournalist Nick Collins berichtete über die Ergebnisse einer internationalen Forschergruppe von der Universität Erfurt und dem Nederlands Instituut voor 'Patafysica (NIP), die sich einem verborgenen Problem zugewandt hatte: ‚It is a problem that has puzzled some of history's greatest minds, and even occupied the not inconsiderable thoughts of Charles Darwin: do people blush in the dark? ... Blushing has been described as the most peculiar human expression, because so many questions exist as to how and why our faces suddenly flush with colour. ... One age-old question has been whether we make the distinctive facial expression when alone, or in the dark, because there is no one around to notice it, but historically one fundamental issue made the problem difficult to solve. Writing in the late 18th century the German scholar Georg Christoph Lichtenberg observed: ‚The question whether young women blush in the dark is a very difficult one; at least, one that cannot be settled by light.‘ [K 115] Even Charles Darwin was unable to solve the mystery, although he did suggest an answer in *The Expression of the Emotions in Man and Animals*: ‚Several ladies, who are great blushers, are unanimous in regard to solitude; and some of them believe that they have blushed in the dark ... I have no doubt that this latter statement is correct.‘ ... Fortunately for modern scientists, the development of heat-sensitive cameras has opened up the possibility of solving the mystery once and for all.‘ Moderne Wärmebildkameras brachten also die erhellende Erkenntnis: Ja, die Damen erröten auch im Dunklen! NB: Was bei Lichtenberg ein kurzer Sudelbucheintrag blieb, wurde in Darwins *Der Ausdruck der Gemüthsbewegungen bei dem Menschen und den Thieren* (deutsche Ausgabe von J. V. Carus, Stuttgart: Schweizerbart 1872) zum sechsunddreißig Seiten umspan-

nenden dreizehnten Kapitel (S. 283-319), in dem auch literarische Größen nicht geschont wurden: „Shakespeare irrte sich daher, als er Julia, welche nicht einmal allein war, zu Romeo sagen ließ (Act II, Scene 2): ‚Du Weißt, die Nacht verschleiert mein Gesicht, // Sonst färbte Mädchenröthe meine Wangen // Um das, was du vorhin mich sagen hörtest.‘“ (Darwin, S. 307). – Weiterführende, umfassende Hinweise zu Forschungen über solch elementare Probleme der Menschheit liefern Stichworte und Wikipedia-Einträge wie „Pataphysik“, „Annals of Improbable Research“, „Ig-Nobelpreis“ und „Wissenschaftlicher Witz“.

Der NDR präsentierte im November 2013 auf seiner Internet-Seite „Kultur/Kunst und Ausstellungen“ mit eindrucksvollen Fotos „Das kleine Mausoleum mit dem großen Schatz.“ Autor Marc-Oliver Rehrmann schrieb dazu: „Lange Zeit haben die Stadthäger nicht gewusst, welcher Kunstschatz sich in ihrer Stadt befindet. Klar, das unscheinbare Mausoleum hinter der St. Martini-Kirche ist den meisten ein Begriff. Aber dass es als eines der bedeutendsten Gesamtkunstwerke des nordeuropäischen Raumes gilt, war nur den wenigsten bekannt. Inzwischen machen sich Kunstinteressierte aus aller Welt auf, um einen Blick in die Grabstätte von Fürst Ernst von Holstein-Schaumburg (1569-1622) zu werfen. Erst seit einigen Jahren gibt es regelmäßige Öffnungszeiten. Dabei war schon so mancher Reisende von dem kleinen Mausoleum fasziniert: ‚Das Monument könnte selbst der Abtei von Westminster in London zur Zierde gereichen‘, vermerkte der Göttinger Gelehrte Georg Christoph Lichtenberg 1772 nach einem Besuch in Stadthagen.“

In dem Online-Regionalmedium „*Lokalkompass*. Bürger-Community für Essen-West“ (lokalkompass.de) fand sich im November 2013 ein Artikel von Helmut Förster, einem ehemaligen internistischen Chefarzt, zum Thema „Röhren haben was“. Den medizinisch orientierten Beitrag („Eine besonders wichtige Röhre dient als ‚Kinderrutsche‘, anatomisch auch Eileiter genannt“) ergänzte der Verfasser nach einer ihm zugeleiteten „literarischen Verstärkung“ mit Lichtenberg: „„Daß die wichtigsten Dinge durch Röhren getan werden“, notiert er, „Beweise: erstlich die Zeugungsglieder, die Schreibfeder und unser Schießgewehr. Ja, was ist der Mensch anders als ein verworrenes Bündel Röhren?““ [E 33].

In der renommierten populärwissenschaftlichen Zeitschrift *Scientific American* berichtete Jennifer Ouellette am 23. Juli 2013 über „Fermilab Physicist Makes ‚Frozen Lightning‘. Art with Accelerators“, also einmal mehr über Lichtenbergsche Figuren, „eingefroren“ in Acryl. Ausführlich widmete sie sich in ihrem Beitrag dem Entdecker: „The colloquial name for

these sorts of branching patterns is ‚lightning flowers‘, but they are also called ‚Lichtenberg figures‘ in honor of 18th century physicist Georg Christoph Lichtenberg. Born in 1742 to a pastor in Darmstadt, Germany, Lichtenberg showed a natural curiosity and penchant for math and science at an early age. Eventually he became a professor of physics there, a job he held for the rest of his life. A spinal deformation left him hunchbacked, a causing difficulties with his breathing in his later years. But he enjoyed an excellent reputation as a satirist as well as a scientist, and was wildly popular with women, enjoying several romantic dalliances before marrying one Margarethe Kellner, who bore him six children. [...] Lichtenberg was among the first to bring Franklin’s lightning rods to Germany, installing several around his home in Göttingen. He also built a large (six feet in diameter) electrostatic generator, or electrophorus, to study the electric fire – including figuring out how to record the branching patterns left in the wake of electrical discharges. First he used the electrophorus to blast an insulating material, such as resin, glass or hard rubber, with a very high voltage. Then he sprinkled the surface with a mix of powdered sulfur, red lead and lead tetroxide and watched the pretty branching patterns form, before pressing a piece of paper onto the surface to transfer those images to the paper. The sulfur, you see, becomes negatively charged during handling, while the red lead becomes positively charged. So the sulfur sticks to those areas of the plate that are positively charged – opposites attract! – and the lead sticks to the negatively charged areas. (This is also the proof of principle for modern xerography.) Lichtenberg noted two types of patterns: one for a positive charge, which had longer, more elaborate branching, and the other for a negative charge, which more closely resembled a shell. (Occasionally there would be a mixed figure, with the negatively charged area producing a red nucleus, surrounded by yellow rays resulting from the positively charged areas.) His conclusions were published in his 1777 memoir, *Super Nova Methodo Naturam ac Motum Fluidi Electrici Investigandi*.“ – Bill Higgins, Physiker am Fermilab, ergänzte den Artikel in einem Online-Kommentar mit einem Lichtenberg-Zitat: „A physical experiment which makes a bang is always worth more than a quiet one. Therefore a man cannot strongly enough ask of Heaven: if it wants to let him discover something, may it be something that makes a bang. It will resound into eternity.“

Nicht über Wissenschaftsplagiate sondern über „Science's most copied discovery“ schrieb der englische Chemiker und Wissenschaftsautor Andrea Sella in der Zeitschrift *chemistryworld* vom 4. November 2013, nämlich über „Lichtenberg's figures“. Sella fragte obendrein: „What is the most important piece of shared equipment in a laboratory nowadays?“ und

verriet die Auflösung seiner Frage am Schluss seiner Betrachtung über die 200jährige Vorgeschichte von Fotokopierern und (Netzwerk-) Laserdruckern, eben jenen Geräten, die man – anders als die Personal Computer – in Büros und Laboratorien zu teilen pflegt! (<http://www.rsc.org/chemistryworld/2013/11/georg-lichtenberg-figure-electrostatic-printing>).

Zum großen Gedenkjahr 2013 für Johann Paul Friedrich Richter gehörte auch ein Beitrag von Alfred Brendel über „Jean Pauls Sprachkürze“ (*FAZ*, 15. November 2013, S. 41). Darin hieß es: „Besonders achtete er die Hefte kurzer, kaum zusammenhängender Sätze höchst schätzenswert. Dass Sprachkürze Denkweite gibt, hat Jean Paul in einem wunderbar knappen Aphorismus festgehalten. Seinen eigenen Lesern hat er diese Denkweite selten zugetraut. Nicht nur in den vielhundertseitigen Marginalien zu seinen Romanen hat er diese Denkweite bis ins Uferlose verbalisiert – schon im Duktus des Haupttexts ist Überfülle die Regel, eine Überfülle oft hinreißender Art, von der sein Bewunderer Johann Christoph Lichtenberg in einem kritischen Moment sagte, eine Blüte ersticke darin die andere.“ – NB: Bei aller Wertschätzung für den „Johann“ war es dann doch der „Georg“.

Am 30. November kommentierte die *FAZ* die TV-Kontroverse zwischen Marietta Slomka und Sigmar Gabriel über die Zweifel an der Verfassungsmäßigkeit des SPD-Mitgliederentscheids (Gabriel: „Das ist Blödsinn“). Die Bildunterschrift war betitelt: „Lichtenberg hätte zu Gabriel und Slomka gesagt: Ein Messer ohne Klinge, an dem der Stiel fehlt.“ NB: Das BVerfG hatte im Dezember Frau Slomkas Argumentationsmesser entschärft. Vielleicht hätte die *FAZ* sich besser bei E 388 bedient!

Im Rahmen der Öffentlichen Ringvorlesung „Kommunikation & Kulturtransfer in der Personalunion“ der Georg-August-Universität Göttingen sprach am 10. Dezember 2013 der Kunsthistoriker Christian Scholl zum Thema „Künstlerischer Austausch zwischen England und Hannover um 1800“. Scholl sprach eingangs von seiner Furcht, „Eulen nach Göttingen zu tragen“, als er das Thema konkretisierte, denn ein, ja der Protagonist dieses Austausches war – man hatte es erwarten dürfen – Lichtenberg, der nicht nur 1775 die Hogarthschen Drucke von der Insel mitgebracht hatte (im wortwörtlichen Sinne ein „Medientransfer“), sondern der mit seinen „Ausführlichen Erklärungen“ und den Riepenhausenschen Nachstichen den Lesern und Betrachtern auf dem Kontinent die englischen Szenerien anschaulich machte und verstehen ließ. Anhand des Kupferstichs „Strolling Actresses Dressing in a Barn“ („Herumstreichende Comödianten, die sich

in einer Scheune ankleiden“) und Lichtenbergs Erläuterungen aus dem *Göttinger-Taschen-Calender* 1784 erfuhren die Zuhörer mehr über den Theatrical Licensing Act von 1737, über Katzenschwänze und Theaterblut, über Hogarth und Raffael, und eben über Lichtenberg. Das *Göttinger Tageblatt* berichtete am 14. Dezember 2013 ausführlich in Wort und Bild über den Vortrag.

In den *Potsdamer Neueste Nachrichten*, berichtete Gerold Paul über „Bilder zu Büchern“, nämlich über Rainer Ehrts Ausstellung „BücherBilder & SchreiberKöpfe“, die bis Januar 2014 in der Stadt- und Landesbibliothek zu sehen war. In dem Artikel hieß es unter anderem: Ohne Fleiß kein Preuß. Der Kleinmachnower Künstler Rainer Ehrt, Maler, Grafiker, Cartoonist, Buchillustrator und Bildhauer war im Preußenjahr 2012 mit seinen Arbeiten einer der wenigen, die sich durch Witz und Sarkasmus der Verklärung Friedrichs II. entzogen haben. Diesmal verbindet er mit der Foyer-Ausstellung „BücherBilder & SchreiberKöpfe“ zwei seiner Vorlieben, das bildnerische Schaffen und die Liebe zu den Büchern. Auf einer großen, ganz klug und wunderbar gestalteten Stellwand findet man alles, was Rang und Namen oder sonst etwas zu sagen hatte im Reich des geschriebenen Wortes und einen ganzen Zitatenschatz dazu, etwa von Kafka: „Ich glaube, man sollte nur solche Bücher lesen, die einen beißen und stechen.“ Für das legendäre Treffen von Ringelnatz mit Asta Nielsen auf Hiddensee benutzt er Grafit und Farbstift, Büchners Porträt mit Schädelschrauber ist ein mit Tuschen gefertigtes Aquarell, das Geburtstagsblatt für Günter Grass eine Radierung, die mit Aquatinta ausgeführt ist. „Schule der Aufklärung“, darin all diese fortschrittlichen Geister im Rudel anzutreffen sind, trägt die Bezeichnung „Offset nach Tusche, Acrylzeichnung“. Ehrt, der gebürtige Elbingeroder des Jahrgangs 1960, ist auch ein trefflicher Porträtist, egal wie er Goethe und Christiane, Bettina von Arnim, Ludwig Börne, Heinrich Heine und all die anderen dann weiterverarbeitet. Das geschieht ja, typisch Ehrt, sowieso fast nie ohne Abstand und Biss, dafür mit ausgeprägter Liebe zum Detail. Eine kleine Cartoon-Abteilung zeigt, wie ein Buch stets neue Bücher austreibt, eine Lese-Insel im Büchermeer oder eine Leseratte mit kleinem Lese-Rättchen. Auch Don Quijote und Sancho Pansa sieht man nur lesend reiten. Doch wie heißt es im Foyer beim Aphoristen Lichtenberg, des Kleinmachnowers Bruder im Geiste: „Künstler haben gewöhnlich die Meinung von uns, die wir von ihren Werken haben.“ Vorsicht also mit dem Ruhm der Namen. Eine weiteres Lichtenberg-Zitat durfte ebenfalls nicht fehlen, „Ein Buch ist ein Spiegel. Wenn ein Affe hineinsieht, so kann kein

Apostel herausgucken!““ – Über Rainer Ehrts Arbeiten und kunstvolle Bücher haben wir bereits berichtet (Nr. 37, S. 15; Nr. 41, S. 22).

Im dörflich-oldenburgischen Sandhatten drehte sich Ende des Jahres 2013 eine Ausstellung um Federvieh und menschliche Eigenarten. Die Oldenburger Künstlerin Heidi Beilstein arbeitet mit dem Medium des Scherenschnitts und lenkt mit dem Titel „Lichtenbergs Hühner“ den Blick „auch auf den berühmten Göttinger Gelehrten, der im 18. Jahrhundert als schonungsloser Satiriker und Kritiker seiner Zeit gefürchtet war. Seine scharfzüngigen Aphorismen regten sie zur Gestaltung tierischer Akteure an, in denen sich der Mensch spiegeln und selbst befragen kann. ‚Mit größerer Majestät hat noch nie ein Verstand still gestanden‘ lautet zum Beispiel das Motto zu einem braun-ocker schillernden Hahn mit prächtig aufgestellten Federn und tumb geschwellter Brust, der lauernd auf den Betrachter blickt. Die bizarren Tiergestalten verbildlichen mit Ironie und darstellerischer Delikatesse Posen und Bewegungen, mal haben sie stolz gereckte Hälse, mal sind sie ein melancholisches Häuflein Pech. Mit traditionellen Schwarz-weiß-Scherenschnitten der Romantik und Volkskunst haben die furios bewegten Cut-outs wenig zu tun. Beilstein bearbeitet zuerst die Papiere in mehreren Arbeitsgängen mit Faltungen und Farbe, bis sie wie körperhafte Masse oder gar wie autonome abstrakte Gemälde wirken. Technische Meisterschaft, Bildfantasie und die Facetten des gedanklichen Überbaus bereiten ein nachhaltiges Seh-Vergnügen.“ So war es am 29. November 2013 in der Oldenburger *Nord-West-Zeitung* zu lesen.

Die Aufregung um die Lauschangriffe scheint schon fast vergessen. Die *Badische Zeitung* erinnerte am 28. Dezember 2013 an „Das Jahr des Hörens. Der wahllose große Lauschangriff auf die Welt 2013 fordert ein menschliches Sinnesorgan neu heraus: Das Ohr. Abhören, zuhören, weghören: das Jahr 2013 deckte viele Facetten unseres Ohrs ab. [...] ‚Alle mal herhören, auch die, die schwer hören.‘ Es lohnt sich, beim Rückblick auf 2013 mit Erich Kästner um Aufmerksamkeit zu bitten. Schließlich war in diesem Jahr viel vom Hören zu hören – da wurde zugehört, überhört und vor allem abgehört. Dass der große Bruder in Gestalt der NSA und anderer Geheimdienste mehr über uns weiß, als uns lieb sein kann, wir ahnten es. [...] Obama sei Georg Christoph Lichtenberg ans Herz gelegt, der weit vor dem Internet-Zeitalter zu der Erkenntnis gelangte: ‚Es gibt manche, die nicht eher hören, bis man ihnen die Ohren abschneidet.‘“

Chico ist eine aufstrebende Mittelstadt im Sacramento Valley. Dass man sich in Kalifornien nicht nur mit Obstplantagen, Chips, Computern und Surfen an den Stränden des Pazifischen Ozeans auskennt, hat Anthony Peyton Porter von den *Chico News & Review* unter Beweis gestellt, als er am 26. Dezember 2013 seine „Anthony’s favorite quotes of the year“ präsentierte. Unter einem guten Dutzend ost-westlicher Sentenzen von Nachdenkern wie David Ben-Gurion und Søren Aabye Kierkegaard war auch ein Gedanke Lichtenbergs ausgewählt: „Nothing is more conducive to peace of mind than not having any opinions at all.“ („arts & culture“. www.newsreview.com/chico/quotations-2013/content?oid=12338492).

Die neue Koalitionsregierung in Berlin war dem Literaten und Kunsthistoriker Karl Clausberg Anlass, über Symbolbilder nachzudenken („Symbole der Koalition Zwischen Monstren und Doppelgängern.“ *FAZ*, 29. Dezember 2013), denn „die Suche nach Symbolbildern hat eine lange Tradition. Das Thema „Koalitionsbildungen“ bereitet Literatur und politischer Ikonographie besondere Mühe.“ Nach Betrachtungen über Symbolbilder bei Jean Paul wusste Clausberg auch noch von einem anderen Zeitgenossen: „Demgemäß hat der scharfsichtige Spötter Georg Christoph Lichtenberg 1799 in seinem Blocksberg-Traum nach gegebenem Vorbild die Geburt eines gekoppelten Thronfolgerpaars erfunden: Gestern Abend sei Ihre Majestät – Königin eines nicht sehr bekannten Reichs in Asien – von zwei Kronerben entbunden worden, lautete das fiktive Bulletin. Beide Neugeborenen seien vollkommen ausgebildet, schön, gesund und munter, nur am unteren Teile des Rückgrats und etwas weiter abwärts zusammengewachsen, also gewissermaßen Ein Stück, in allen übrigen Hauptteilen aber völlig doppelt. Die politischen Folgen der Dualis-Geburt hat Lichtenberg im Telegrammstil skizziert: von ersten untertänigen Erstickungsvorschlägen über Benennungen in Majorität und Minorität bis zu Lobeshymnen auf die vollkommene Zweieinigkeit der Regentschaft. Die Beinkleiderfrage ist dann zum Anlass von fundamentalen Streitigkeiten ausgebreitet und zum Schluss eine Prognose aus aufkeimenden Sonderneigungen der Doppel-Prinzen angedeutet: doppelte Pagen, doppelte Kammerdiener und doppelte Hofmeister. Die historische Reichweite des Lichtenbergschen Gedankenexperiments war beachtlich.“

„Georg Christoph Lichtenberg hat es schon immer gewusst. ‚Der gewöhnliche Kopf ist immer [der herrschenden Meinung und] der herrschenden Mode konform‘, hat der Mathematiker einst formuliert und damit ungewollt auf das Treiben in sozialen Netzwerken des World Wide Web vorgegriffen. Allzu lange nämlich dauert es in der Regel nicht, bis die

Facebook-Community auf einen Modezug aufspringt. Pünktlich zum zehnten Geburtstag der Plattform stürzt sich die Netzgemeinde nun auf einen neuen Trend. ‚Biernominierung‘ nennt sich das feucht-fröhliche Spiel, bei dem es vor allem um eines geht: das zügige Leeren eines kühlen Blondens,“ berichtete LZ.de, der Internetdienst der in und um Detmold und Lemgo erscheinenden *Lippischen Landes-Zeitung* am 10. Februar 2014 mit der (unvollständig zitierten) Sentenz aus dem längeren Sudelbucheintrag C 194.

„Lyrik zum Lachen. Über komische Gedichte und ihre Beliebtheit“ schreibt der Mainzer Literaturwissenschaftler und Komparatist Dieter Lamping in dem monatlich erscheinenden „Rezensionsforum für Literatur und für Kulturwissenschaften“ literaturkritik.de (Ausgabe vom 24. Februar 2014) und hatte sich dafür den Essay „Von Humor und Lyrik“ von Karl Kraus aus dem Jahr 1921 hervorgesucht. „Schon im ersten Satz erfährt der Leser alles Wichtige zum Thema,“ zitiert Lamping Karl Kraus: „In diesem Sommer habe ich die Gelegenheit wahrgenommen, die überwältigende Humorlosigkeit der deutschen Literatur von zahlreichen berühmten Beispielen auf mich einwirken zu lassen“ und fasst die Kritik des Kritikers zusammen: „Karl Kraus hat mit seinem Essay ein populäres Vorurteil bestätigt: dass es beim Lesen von Gedichten nicht viel zu lachen gibt.“ Aber Lamping hat weiter gesucht und dann doch einige Beispiele für humorvolle Lyrik gefunden, unter anderem das folgende: „Komik in lyrischen Gedichten beruht in der Regel entweder auf einem Einfall oder auf einer Sprachverwendung, die zum Lachen reizen. Komische, nicht selten witzige Einfälle kennzeichnen vor allem das satirische Epigramm. So ist es beispielsweise in den wenigen Gedichten, die Georg Christoph Lichtenberg, als Lyriker zur linken Hand, geschrieben hat, wie die ‚Grabschrift auf Herrn B.‘“ [B 400],“ heißt es in dem Beitrag. „Der komische Einfall, der diesem satirischen Epigramm zugrunde liegt, besteht im herabsetzenden Vergleich eines Schriftstellerlebens mit eben einem solchen Sinngedicht, wie es im 18. Jahrhundert genannt wurde. Lichtenberg spielt dabei mit Gattung und Gattungsbezeichnung. Er imitiert eine Grab- oder Gedenkinschrift, und dieses Epitaph wird, wie schon gelegentlich bei Martial, zum Spottgedicht auf den (vermeintlich) Toten. Anders als im Leben des Herrn B. folgt allerdings in Lichtenbergs Gedicht Witz auf Witz. Dabei wird es auch zum poetologischen Text: zu einem Epigramm über das Epigramm. Das könnte angestrengt wirken, wenn es nicht so gut gemacht wäre, mit leichter Hand.“

In dem Online-Magazin *Telepolis* schrieb Patrick Spät am 23. Februar 2014 anlässlich der Veröffentlichung der „Schwarzen Hefte“ von Martin Heidegger über den „verschwiegenen Rassismus der Philosophen“ und konstatierte: „Luther, Kant, Heidegger – die Liste der rassistischen und antisemitischen Philosophen ist erschreckend lang. Ebenso erschreckend ist, dass der Rassismus der Denker noch immer totgeschwiegen wird.“ In dem Beitrag werden u.a. Hegel, Fichte, Rousseau und Voltaire mit beispielhaften Zitaten erwähnt. „Die Liste der antisemitischen und rassistischen Philosophen und Denker ließe sich endlos fortsetzen. So schrieb ein weiterer Vertreter der ‚Aufklärung‘, Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799), ‚der Jude ist ein unersättlicher, habgieriger Betrüger, besessen von einem skrupellosen Handels- und Schachergeist‘. Am Ende des Beitrags wird auch Hannah Arendt nicht geschont. Die „Traditionslinie“ der Rassisten und Antisemiten in der deutschen Ideengeschichte sei erschreckend lang und konsequent. Patrick Spät: „Es ist an der Zeit, dass der Rassismus von Luther über Kant bis Wagner offen thematisiert wird.“ – Angemerkt sei, dass nicht erst seit dieser Spätschen Forderung das Thema „offen thematisiert wird“, zudem sollte (*sit venia verbo*) das Thema „Judenfeindlichkeit“ nicht unbedingt mit den Begriffen „antisemitisch“ und „rassistisch“ etikettiert werden. Anzumerken ist auch, dass nicht erst seit der Arbeit von Frank Schäfer über *Lichtenberg und das Judentum* (1998) bekannt ist, dass Lichtenberg zu den Juden alles andere als eine aufgeklärte (und politisch-korrekte) Meinung hatte. In L 538 und zahlreichen anderen Sudelbucheinträgen hat er seine Aversionen notiert. Das erwähnte „Zitat“ stammt allerdings nicht von Lichtenberg, sondern es ist der Arbeit Frank Schäfers (S. 11) entnommen, der an dieser Stelle die Ergebnisse aus einer englischsprachigen Dissertation des jüdischen Emigranten Egon Schwarz (Washington 1954) in deutscher Übersetzung zusammengefasst hat.

Roman Bucheli würdigte in der *NZZ* den Schweizer Publizisten Iso Camartin, der „Essayist, Schriftsteller, Kritiker in einem ist oder kurz: was immer wir uns unter einem *Homme de lettres* denken mögen.“ ... „Hätte er es sich wünschen können, so schreibt er im Diderot-Aufsatz [„einem seiner schönsten Aufsätze“, merkt Bucheli an], er hätte zwei Männern aus der Aufklärungszeit begegnen wollen: dem scharfzüngigen Göttinger Philosophen Georg Christoph Lichtenberg, ‚dem frischesten und frechsten unter den Schreibenden‘; und dann, nein nicht Voltaire, nicht Rousseau, aber eben Denis Diderot, weil bei ihm ‚die Vernunft Arm in Arm geht mit der Grazie‘, weil sich bei ihm der Realismus paart mit der Menschenfreundlichkeit.“ („Zum 70. Geburtstag von Iso Camartin. Leidenschaftlicher Leser.“ *NZZ*, 22. März 2014).

Der Wiener Literaturwissenschaftler Michael Rohrwasser erinnerte in seinem Beitrag „Die Rationalität des Tötens“ (*Wiener Zeitung* vom 21. März 2014) an den 200. Todestag des Arztes Joseph-Ignace Guillotin, dessen Name in der „Guillotine“ verewigt ist, „Grund genug, über diese revolutionäre Mordmaschine nachzudenken.“ Das hatte gleich nach der Erfindung, Konstruktion und ersten praktischen Anwendung bereits ein anderer getan: „Der Göttinger Physiker und Philosoph Georg Christoph Lichtenberg hatte 1795 schon verstanden, dass diese Maschine keine wirklichen Vorfahren hat. In einer Skizze, die er im Göttinger Taschenkalender unter dem Titel ‚Ein Wort über das Alter der Guillotine‘ veröffentlicht hat, brachte er das Neuartige der Maschine auf den makabren Punkt: Sie hackt nicht mehr, sie schneidet den Kopf ab. Sein Urteil: ‚Wenn doch einmal Köpfe abgeschlagen werden sollen, so ist nicht leicht eine vollkommnere Maschine zu dieser Absicht möglich, als die Guillotine.‘“ Rohrmoser hat in seinem Beitrag die weitere Behandlung der Mordmaschine in der Literatur verfolgt (Kleist, Büchner, Brentano, Chesterton, ...) und erwähnt die seit Soemmering phantasierten Mutmaßungen über das Fortdauern der Sinneswahrnehmung des Kopfes, von Denken und Bewusstsein, nach ausgeführter Exekution. – Dass hier auch noch mephistophelische Versuchungen für die gegenwärtige Generation der Hirnforscher lauern, darf an dieser Stelle ergänzt werden!

Über schmierige Ölgeschäfte schrieb Jorge Arturo Rodriguez in seinem Beitrag „Apropiacion Petrolera“ für die Zeitschrift *Veracruzanos* (<http://www.veracruzanos>, 25. März 2014). Das meiste in dem Artikel kam dem Herausgeber der „Lichtenberg-Mitteilungen“ spanisch vor, das enthaltene Lichtenberg-Zitat wusste er mithilfe von B 85 zu entziffern: „No quisiera gobernar Alemania con el mismo absolutismo que gobierno mi escritorio; me la pasaría volcando tinteros y causando estropicios al tratar de poner orden.“

„Ο καθένας μας είναι ιδιοφυία τουλάχιστον μία φορά το χρόνο. Οι πραγματικές ιδιοφυΐες όμως, έχουν τις ιδιοφυΐες σκέψεις σε μικρότερα χρονικά διαστήματα.“ Eine von fünfzehn philosophischen Sentenzen („15 φιλοσοφημένες φράσεις“) auf der Website von gr.celebrity.yahoo.com (abgerufen am 5. April 2014). Nun darf übersetzt werden, wobei die Zuhilfenahme von G 228 (zweiter und dritter Satz) als Täuschungsversuch gewertet werden muss!

Der Künstler Jörn-Peter Dirx hat seine Website dirxjoern-peter.de mit einem Motto versehen, das er angeblich Georg Christoph Lichtenberg

entnommen hat: „Das meiste, was ich zu Papier bringe, ist gelogen. Die Phantasie ist das Beste.“ In der Tat: Eine überzeugende Bestätigung seiner blühenden Phantasie! Der 1947 geborene Dirx ist auch künstlerisch seinen Phantasien gefolgt und hat sich sein eigenes Bild vom Göttinger Professor gemacht. „Herr Professor Lichtenberg und die kleine Stechardin“, eine digitale Farbdruckgraphik aus dem Jahr 2013, zeigt den mit Gehrock bekleideten Lichtenberg links, ein fast unbekleidetes, sehr junges Mädchen sitzt ihm zur Rechten gegenüber und schaut aus dem Bild heraus den Betrachter an. Zwei Leidener Flaschen im Vordergrund verdecken nur unvollkommen die Blößen des Kindes. Von der Betrachtung, dem konspirativen Kauf oder Besitz des Bildes wird jedoch dringend abgeraten, da dies vermutlich den Tatbestand § 184 StGB erfüllt. Unabhängig von einer endgültigen juristischen Bewertung müsste die Lichtenberg-Gesellschaft e.V. gegen das betreffende Mitglied gemäß § 8 der Satzung ein Ausschlussverfahren einleiten!

In der *ZEIT*-Rubrik „Zeit der Leser. Mein Wort-Schatz“ vom 30. Januar 2014 teilte der *ZEIT*-Leser Walter Frisch aus St.Pierre-St.Jean, Frankreich, mit: „Das Verb *VERSCHLIMMBESSERN* gefällt mir besonders gut, weil seine beiden Konträren Bedeutungen eine Handlung genauso plastisch darstellen, wie es Lorient mit dem Sketch *Das Bild hängt schief* in großartiger Weise geschafft hat.“ – Das *Deutsche Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm* hat das Bild zur sprachlichen Herkunft des Worts gerade gerückt: „*VERSCHLIMMBESSERN*, *verb. etwas verschlechtern unter dem schein es verbessern zu wollen. ein von LICHTENBERG gemachtes wort. CAMPE hat es nicht aufgenommen 'weil es zu schlecht sei' (vorr. 1, XIII), er schlägt statt dessen zerbessern vor. der ausdruck ist aber doch volksthümlich geworden. so benutzt ihn PASSOW gr. wb. vorr. XVI.*“, Bd. 25, Sp. 1106).

Abbiten sind zu leisten! In den Mitteilungen Nr. 47 war ein (fast) echter Lichtenberg den „Enten“ zugeordnet worden. Wörtlich findet sich der Satz „Um *recht* zu tun in der Welt, braucht man nur sehr wenig zu wissen, allein um mit Sicherheit *unrecht* tun zu können, muss man die Rechte studieren“ in Lichtenbergs „Herumstreichende Komödiantinnen ...“ (*GTC*, 1784, nachzulesen in SB III, S. 671; man folge dem Kommentar von Promies mit den dort aufgeführten, weiteren Verweisen zu ähnlichen Gedanken Lichtenbergs z.B. in „Tobias Göbhard“ und in F 124).

Auch die Aussage „Physik ist wahrlich das eigentlich Studium des Menschen“ (vgl. Nr. 47, S. 29) stammt von Lichtenberg, sie ist zu finden in seinem Brief an Franz Ferdinand Wolff vom 18. Dezember 1783 (Bw 2, Nr.1220, S. 803; bei Promies, SB 4, S. 538, mit „Ende November“ zwei

Wochen zu früh angesetzt). In dem Brief findet sich auch eine hübsche Passage, in der es heißt: „Eine artige junge Dame, mit der ich bekannt wurde, weil sie die Physik und ich die jungen Damen liebe, ...“ – Der Gedanke an J 860 drängt sich auf!

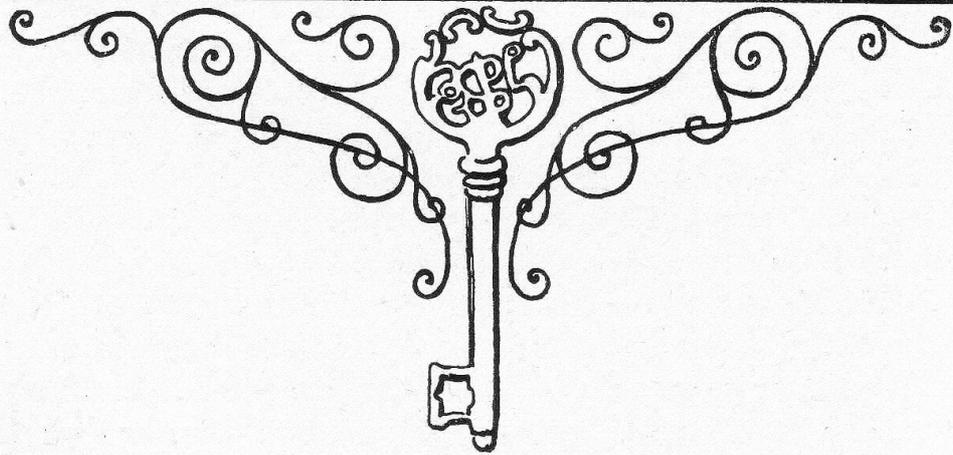
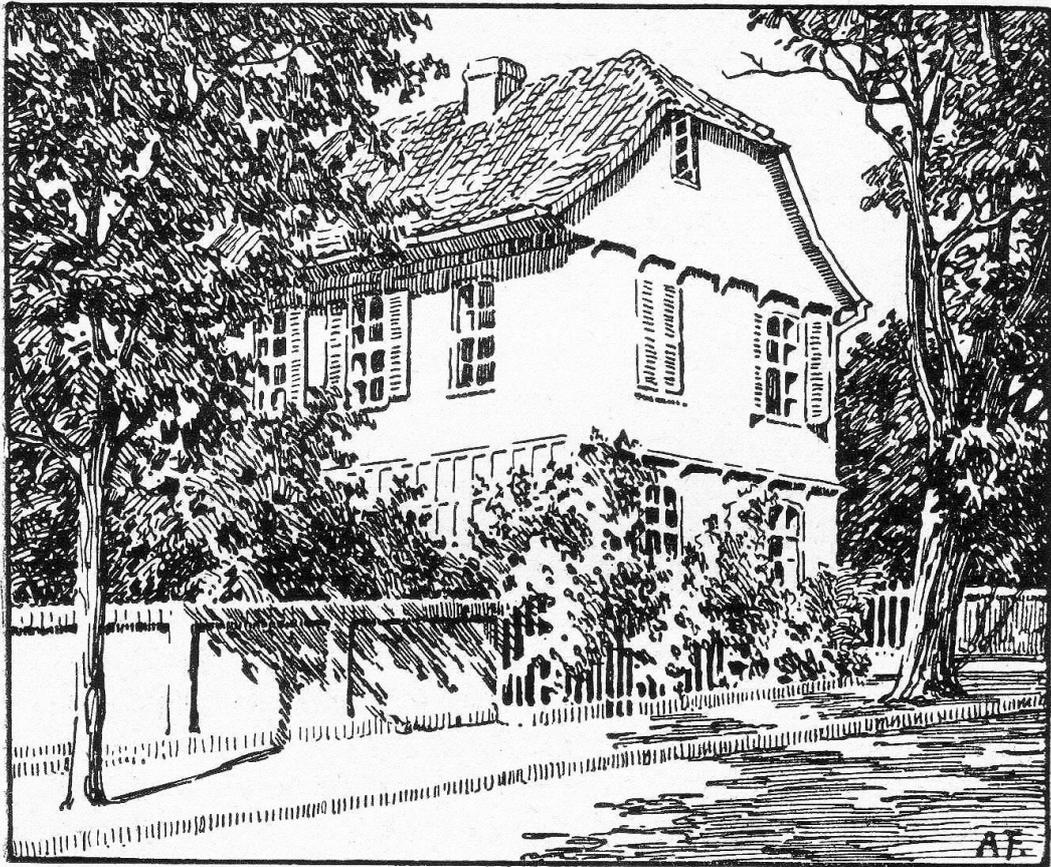
Rubrik „Enten aus falscher Feder“

Über bedrohliche aber keinesfalls bedrohte Tierarten einer gewissen Gattung von Enten, die fälschlicherweise der Lichtenberg-Familie zugeschrieben wird, muss hier immer wieder berichtet werden! Zu ihnen gehört das folgende Exemplar: „Mehr als das Gold hat das Blei die Welt verändert, und mehr als das Blei in der Flinte das Blei im Setzkasten.“ Lichtenberg dürfte der Aussage gern zugestimmt haben, aber nachgewiesen ist der kluge Satz bei ihm nicht (vgl. Nr. 45, S. 29)! Im Herbst 2013 wurde die bleierne Ente entdeckt im Stadtmuseum von Zweibrücken in der Ausstellung „Schau! Platz Freiheit“ über die Geschichte der Presse links des Rheins und ihren Einfluss auf den Vormärz. Gleich um die Ecke, im Badischen, tauchte die Ente dann in einem Artikel zum 250. Geburtstag von Johann Friedrich Cotta auf („Eine Art Napoleon für Hebel.“ *Badische Zeitung*, 10. April 2014). Vorgestellt wurde eine umfassende Biographie über Cotta (*Verleger – Entrepreneur – Politiker*. Göttingen: Wallstein-Verlag 2014) von Bernhard Fischer, 1992 bis 2007 Leiter des Cotta-Archivs im Deutschen Literaturarchiv Marbach.

„Denken heißt selber denken“, wurde Lichtenberg zitiert auf einer der unzähligen Zitateseiten im Internet (hier: gutezitate.com). So könnte es der Selbstdenker gesagt haben, aber über diesen Konjunktiv hinaus war die Recherchesuche bislang ergebnislos.

Für die zahlreichen und ausführlichen Hinweise und Nachweise gedankt sei besonders: Lutz Blumenbach, Martel Döring, Ulrich Joost, Jürgen Schwarz, Friedemann Spicker sowie Alexander von der Osten, der einmal mehr die „Mitteilungen“ als Lektor buchstäblich gelesen hat,

und allen anderen unermüdlichen Beobachtern.



Lichtenbergs Gartenhaus.

Anna Fehler (1866-1944): Lichtenbergs Gartenhaus
Federzeichnung um 1922.

